

Den Gipfel im Visier

VON JOSEF JOFFE

Winston Churchill, der Mann, der England durch die dunkelsten Stunden des Zweiten Weltkrieges zum Sieg führte, prägte die berühmte Formel: „It is better to jaw-jaw than to war-war“ – es ist besser, sich mit Worten als mit Waffen zu schlagen. Gemessen an dieser Maxime, könnte es um den Frieden zwischen den beiden Supermächten, zumal im Vorfeld des Genfer Gipfels im November, kaum besser bestellt sein. Im Waffengang der Worte, *ulgo*: Propaganda, vergeht kaum ein Tag, an dem nicht der eine dem anderen die Verantwortung für alles Ungemach der Welt zuschiebt, sich selbst aber im reinen Licht der Unschuld erglänzen läßt.

Im scharfen Kontrast zum PR-Geplänkel der beiden Großen steht die Großwetterlage. Es fällt schwer, in der historischen Rückschau eine ähnlich geruhsame Phase im Duell zwischen Washington und Moskau auszumachen. Wo ist das heutige Pendant zur Berlin-Blockade der vierziger, der Berlin-Krise der fünfziger Jahre? Oder zu Cuba vor 23 Jahren, als sich die beiden Supermächte zum ersten und letztenmal wirklich dem atomaren Abgrund genähert haben? Heute versucht Amerika nicht wie in Vietnam, einen sowjetischen Verbündeten niederzuringen; auch fallen US-Bomben nicht auf russische Frachter wie weiland 1972 im Hafen von Haiphong. Selbst Afghanistan, der Auslöser des zweiten kalten Krieges, scheint vergessen zu sein; auf jeden Fall zeigen die Amerikaner gezielte Zurückhaltung gerade da, wo die Lieferung moderner Panzer- und Flugabwehrwaffen an den afghanischen Widerstand die Rote Armee am empfindlichsten treffen würde.

Kurzum: Echte Konfrontationspunkte, wo der kalte Frieden in einen heißen Krieg umschlagen könnte, wären allenfalls jenseits des weltpolitischen Horizonts zu suchen. Und da mutet es geradezu als frivol an, wenn der sowjetische Parteichef Michail Gorbatschow jetzt in einem aufsehenerregenden Interview mit *Time* unbekümmert doziert: Zwischen den USA und der Sowjetunion ist „die Lage heute außerordentlich gespannt. Ja, ich würde sogar so weit gehen und sie als explosiv bezeichnen“.

Doch hat der Widersinn Methode, denn es dräut der Gipfel in Genf. Und niemand weiß, ob er zum Schluß mit Bruderküssen besiegelt wird (wie zwischen Carter und Breschnew 1979 in Wien) oder in einem kalkulierten Eklat endet (wie 1960 in Paris, als Chruschtschow mit gekanntem Bombast die Versammlung sprengte). Das Genfer Doppel könnte ebenfalls zum Drama der Enttäuschung werden, und deshalb mühen sich Reagan und Gorbatschow, erstens die Erwartungen niedriger zu hängen, zweitens für den Fall des Scheiterns den Schuldbeweis beim anderen abzuladen. Auch hat der Kreml – im Blick auf die westlichen Zuschauertribünen – noch nie der Versuchung

widerstehen können, die Angst als Hilfsmittel der Diplomatie zu nutzen.

Dazu paßt auch das Bild der verletzten Unschuld, das Gorbatschow in diesen Tagen mit kräftigen Farben malt. Er beklagt den „Krieg der Sterne“ *made in USA* und schmückt sich mit stummer Bescheidenheit, wenn es um die eigenen, bald 20 Jahre alten Anstrengungen im Gefilde der außerirdischen Raketenabwehr geht. Moskau droht mit einem Rüstungswettlauf im Weltraum, falls die Amerikaner eine Anti-Satelliten-Waffe testen; der Kreml verschweigt indes, daß der einzig operative Satelliten-Killer zur Zeit in den eigenen Arsenalen zu finden ist. Hinzu kommt sorgfältig dosierter psychologischer Druck. Die Zeit für einen Deal liefe ab, mahnt Gorbatschow die Amerikaner – „vielleicht ist der Zug schon abgefahren“.

Im Anstieg zum Genfer Gipfel gibt sich ein jeder stark, um den anderen in eine Position der Schwäche zu verweisen. Nur dürfen derlei Manöver – die Lehrbuch-Routine aller Diplomaten – nicht den Blick für das Wesentliche trüben. Tatsache ist, daß beide Supermächte an der Schwelle historischer Entscheidungen im Rüstungssektor stehen. Die Kürzel sind bekannt, sie markieren eine neue Arena im Machtkampf der Großen: SDI (die Raketenabwehr im Weltraum) und ASAT (die Anti-Satelliten-Waffen). Tatsache aber ist auch, daß jenseits aller Wortgefechte die Zeichen für eine Einhegung der Rivalität selten so günstig standen wie heute.

Nach einer schier endlosen Nachfolgekrise, die mit dem Siechtum Breschnews begann und mit der Kür Gorbatschows ihr Ende fand, ist das russische Reich wieder auf dem besten Wege, seine historischen Minderwertigkeitskomplexe gegenüber dem Westen abzuschütteln und die Weltbühne unter neuer Regie mit neuem Selbstvertrauen zu betreten. Ähnliches läßt sich aus den USA berichten: Das Trauma von Vietnam und Watergate ist verblaßt, der Niedergang unter Jimmy Carter dem Muskelspiel Ronald Reagans in seiner ersten Amts-Inkarnation gewichen. Amerika hat sein Selbstwertgefühl wiederentdeckt, und dies mag erklären, warum niemand mehr in Washington lautstark von „Überlegenheit“, dem „Reich des Bösen“ und einem „gewinnbaren“ Nuklearkrieg redet.

Sowohl das Weiße Haus als auch der Kreml verkünden nun unisono, man wolle sich „auf halbem Wege“ entgegenkommen. Allem Zweckpessimismus zum Trotz spricht Gorbatschow von der Verkleinerung seiner riesigen Raketen-Arsenale, spricht Reagan von der „Begrenzung der Weltraumwaffen“. Man vorbeugt sich, während man einander verteuelt. Denn ein jeder weiß, was Gorbatschow gerade *Time* anvertraut hat: „Ob wir einander mögen oder nicht, wir können nur zusammen überleben oder untergehen.“